

Meditation von P. Gerhard Eberts

Vor einigen Jahren wurde ein Pressephoto preisgekrönt. Es zeigte eine Mutter in Vietnam, die, ihr Kind auf den Armen, in panischer Angst vor den Bomben flieht. Das Kind im Arm der Mutter ist nackt. Mutter und Kind können im wahrsten Sinn des Wortes nur das nackte Leben retten. Bilder wie dieses machen schlagartig bewusst, dass Mütter und Kinder von Hass und Krieg in der Welt am stärksten betroffen sind.

Das Mitleid mit den Müttern in aller Welt fließt in unserem Glauben zusammen mit dem Bild der Gottesmutter unter dem Kreuz, aber auch mit der Darstellung der Pieta, der Mutter, die ihren toten Sohn auf den Armen hält. Maria hat in einer außerordentlichen Weise die Berufung durch Gott erfahren. Sie ist »gebenedeit unter allen Frauen«. Aber sie ist auch in einer alles übersteigenden Weise am Leiden und Sterben ihres Sohnes beteiligt gewesen. Es mag sein, dass andere Mütter körperlich mehr gelitten haben, als es Maria getan hat. Aber der Mensch, um den sie leidet, übertrifft alle Menschen an Lauterkeit, Heiligkeit und Gottverbundenheit. Darum ist das Böse, das ihm angetan wird, ein Mehrfaches von dem, was wir erleiden. Schon der rechte Schächer neben Jesus am Kreuz erkannte: »Uns geschieht recht. Wir erhalten den Lohn für unsere Taten. Dieser aber hat nichts Unrechtes getan.«

So kommt es, dass in der Volksfrömmigkeit nicht nur Jesus, sondern auch seiner Mutter Mitleid entgegengebracht wird. Dieses Mitleid aber ist kein nutzloses Jammern, sondern führt den Christen dazu, sich in das Leiden Christi zu versenken. Das Mitleid, das wir Maria entgegenbringen, wird zugleich zur Fähigkeit, mit anderen leiden zu können. Es ist Ansporn, sich für die Leidenden zu engagieren. Doch Maria, die das Leid ihres Sohnes mitfühlt, wie es nur eine Mutter mitfühlen kann, darf ihrem Sohn nicht das Blut und den Schweiß aus

dem Gesicht wischen, wie nach der Überlieferung Veronika das macht. Sie steht am Rand. Wie ist das mit uns? Vertragen wir es, an den Rand gedrängt zu sein? Vielleicht nicht die Anerkennung zu finden, die wir verdienen? Hört unser Mitleid auf, wenn man uns nicht dankt? Welche Gefühle wachsen in den Älteren unter uns, die sich von einer fortschreitenden Zeit manchmal wie überrollt Vorkommen?

Maria bleibt auch am Rande des Kreuzes eine Mitleidende. Ihre Zustimmung zum Plan Gottes kam nicht aus dem Überschwang der Jugend, sondern war gereift und erprobt auf den Wegen, die Gott sie führte. Viele Menschen haben deswegen Vertrauen zu Maria gefunden, weil sie nicht ihr persönliches Leiden in den Vordergrund stellt, sondern den leidenden Christus. Ihr Mitleid ist nicht Selbstmitleid, sondern nimmt vorweg, was Paulus später den Christen empfiehlt: »Wir ergänzen durch unsere Leiden, was am Leiden Christi noch fehlt.« Maria kann uns zeigen, dass im Leiden Erlösung steckt, dass das Kreuz, wenn es von Gott angenommen wird, Segen bringt und dass der Tod, der demütig als Konsequenz unserer Sünde angenommen wird, das Tor zum Leben öffnet.

Maria unter dem Kreuz, scheinbar an den Rand des Geschehens gerückt, wird dennoch zum Mittelpunkt. Der Evangelist Johannes schildert die Szene. Der Gekreuzigte Jesus neigt sich hinab zu seinem Lieblingsjünger und sagt: »Siehe da, deine Mutter.« Und er neigt sich zu seiner Mutter und sagt: »Siehe da, dein Sohn!« In diesem Augenblick rückt der leibliche Sohn am Kreuz noch weiter von seiner leiblichen Mutter weg. Ein Vorgang verdichtet sich, der bei der Hochzeit von Kana seinen Anfang nahm. Damals sagte Jesus zu seiner Mutter, die auf die Schwierigkeiten des Brautpaars aufmerksam machte, »Frau, meine Stunde ist noch nicht gekommen«. Später, bei einer Predigt Jesu, als man ihm sagt, »Deine Mutter und deine

Verwandten stehen draußen«, wiederholt sich dieser Vorgang: »Wer sind meine Mutter, meine Brüder und meine Verwandten. Wer den Willen meines Vaters tut, der ist mir Mutter, Bruder und Verwandter.«

Und jetzt unter dem Kreuz: der Höhepunkt dieses rätselhaften Verhaltens. »Sieh da, deine Mutter!« - »Sieh da, dein Sohn!«

Scheinbar entfernt sich Jesus ganz von seiner Mutter. Aber nur scheinbar. Ist nicht Maria, die unter dem Kreuz ausharrt, während die engsten Freunde Jesu geflohen sind, ihrem Sohn jetzt besonders nahe? Gehört sie nicht zu denen, die Jesus seine eigentlichen Verwandten nennt, weil sie den Willen Gottes tun? Maria, die ihren Sohn hergibt in das Leiden und in den Tod, wird ihm in einer neuen Verwandtschaft verbunden. Die Frau von Nazaret wird zum Urbild der Kirche. Nicht nur Johannes wird ihr anvertraut, sondern mit Johannes die kommenden Jünger Christi. Maria lehrt uns darum nicht an erster Stelle das Mitleid. Sie lehrt uns die Nachfolge. Maria führt uns zur Quelle der Erlösung. Wie damals in Kanaa, so sagt sie jetzt auch unter dem Kreuz: »Was er euch sagt, das tut!«

(P. Gerhard Eberts)